

Nachruf auf Prof. Dr. Wolfgang Brezinka (9. Juni 1928-3. Januar 2020)

Die deutschsprachige Erziehungswissenschaft, aber auch die internationale Erziehungsphilosophie haben den Tod von Wolfgang Brezinka zu beklagen. Nach einem mehr als 90-jährigen Leben, angefüllt mit allen Insignien des akademischen Erfolgs, mehrfachen Rufen und mehrfachen Rufablehnungen, Ehrendoktorwürden und anderen akademischen Ehrungen, ausgezeichnet mit nationalen und internationalen Orden, mit Übersetzungen seiner Bücher in mehr als zehn Sprachen präsent, forschend und publizierend bis ins hohe Alter eminent produktiv, wissenschaftlich und wissenschaftspolitisch so streitbar wie umstritten, dabei immer in Sorge für eine legitimierbare Praxis der Erziehung, ist er zum Jahresanfang 2020 im Kreis seiner Familie, die immer der Ruhepunkt seiner Arbeit war, in Telfes im Stubaital verstorben.

Wolfgang Brezinka wurde 1928 in Berlin geboren, erlebte die für seine Generation typischen Phasen: Schule und Hitlerjugend, Kinderlandverschickung und dabei auch frühe pädagogische Aktivitäten, jetzt schon in Österreich, an das ihn die Preußen, auch weil der Katholik dort nicht heimisch wurde, also früh verloren haben, mit der österreichischen Staatsbürgerschaft definitiv 1955. Generationstypisch ist auch das nachgeholte Abitur, 1946 in Lankwitz und die Nachkriegszeit als Studienphase. Ein Exzellenzmerkmal dieser Generation ist es freilich, und dann auch für Brezinka, dass sie die intellektuellen und humanwissenschaftlichen Diskurse der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte seit den späten 1950er Jahren tiefgreifend geprägt hat.

Seine akademische Karriere bleibt dennoch singulär: Brezinka ist katholischer Konfession, fern der protestantischen Bildungstradition, aus der sich die folgenreiche Pädagogik der Nachkriegszeit rekrutieren wird. Sein akademischer Weg, zunächst über das Priesterseminar in Salzburg, ist wiederum dem katholischen Milieu so vertraut wie die spätere Abkehr und die Zuwendung zum Studium von Psychologie und Pädagogik, auch in Salzburg, bei dem international renommierten Erziehungswissenschaftler Friedrich Schneider. Beeindruckend ist erneut die rasche Sequenz der Graduierungen: Promotion 1951, mit 23 Jahren, Habilitation 1954, beides in Innsbruck (weil das an der päpstlichen Universität Salzburg nicht möglich war), Stipendien für einen Aufenthalt an Ivy-League-Universitäten in der Mitte der 1950er Jahre, der ihm die Standards der internationalen Sozialwissenschaft näherbrachte. 1959 folgt eine ordentliche Professur für

Pädagogik und zugleich das Rektorat an der Pädagogischen Hochschule Würzburg. Mit seiner Antrittsvorlesung – „Aufgaben und Probleme der Pädagogischen Hochschule in Bayern“ – setzte er das erste Signal für sein lebenslanges Bemühen, der traditionellen „Pädagogik“ den Weg zur „Erziehungswissenschaft“ zu bahnen, und zwar ohne die notwendigen Kontroversen zu scheuen. 1959 wird, als erster Schritt, der Irrtum gebrandmarkt, es könne eine „konfessionelle Wissenschaft“ und also auch eine „katholische Erziehungswissenschaft geben“, und es verwundert nicht, dass die katholische Öffentlichkeit und ihre Lehrerverbände über Unterfranken hinaus höchst allergisch reagierten, genauso kritisch-empört wie Philosophen und Fachkollegen, als er die These in einer Rezension einschlägiger konfessionsgebundener Allgemeiner Pädagogiken detailliert und als „Krise der wissenschaftlichen Pädagogik“ bekräftigte.

Karrierehindernd war diese Rede nicht, auch weil die dominierende geisteswissenschaftliche Pädagogik, der Brezinka so wenig zurechenbar war wie den konfessionellen Richtungen der Erziehungswissenschaft, offen war für neue Impulse. Bollnow bis Nohl und Flitner, aber auch unorthodoxe Katholiken wie Josef Dolch schauten mit großer Achtung auf den jungen Brezinka. Er kann in seiner Karriere früh Rufe nach Hamburg, Marburg und Tübingen, später nach München ablehnen, die Zahl seiner akademischen Stationen ist auch deshalb begrenzt. In Würzburg gibt er nur ein kritisches Gastspiel: Im Oktober 1960 nimmt er einen Ruf nach Innsbruck an, 1967 einen nach Konstanz, wo er bis zu seiner Emeritierung 1996 lehrt, begleitet von Gastprofessuren von Südafrika bis Südtirol, Ehrenämtern, Orden und Ehrendoktoraten, bis zur Würde des Wirklichen Mitglieds der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Für solche Ehrungen muss man selbstverständlich die entscheidenden Anlässe selbst liefern, ein reichhaltiges Werk also, das ja auch nicht fehlt. Es beginnt mit Publikationen zur Jugendkriminalität und über „Erziehung als Lebenshilfe“, praktisch orientiert also, in den frühen 50er Jahren, hat in den 1960ern seinen Schwerpunkt in disziplinkritischen Analysen und metatheoretischen Programmen, die insgesamt begründen, warum erst der Weg „Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft“ für die Forschung und, wie er immer gleichzeitig betonte, für die Praxis der Erziehung die produktiven Leistungen erbringen kann, die man von der Verwissenschaftlichung der Erziehung erwarten darf. „Unzufriedenheit mit der wissenschaftlichen Pädagogik“, das war für Wolfgang Brezinka das erste Motiv seiner Arbeit, die „Kritik der Pädagogik“ als Voraussetzung und Hilfe für eine legitime Erziehung das zweite.

Die Disziplin fühlte sich konstant seit den 1960er Jahren mehr als herausgefordert: Der philosophischen Tradition missfiel die Kritik ihrer diffusen Sprache, wie er z. B. exemplarisch an „Bildung“ vorführte, der progressiven Fraktion war er nicht kritisch genug, den harten Empirikern zu theoretisch,

mit der hochschulpolitischen Situation war er selbst unzufrieden. Sogar an einem so lieblichen Ort wie Konstanz suchte er streitig nach Alternativen und nach Anerkennung für die Grenzen, die das Hochschulgesetz der Politisierung der Universität gesetzt hatte. Im Mainstream der pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Diskussion wurden seine wissenschaftstheoretischen Argumente bald politisch recodiert: Wer, so die schlichte Schlussfolgerung, scharfe Kritik an „Erziehung und Emanzipation“ äußert, der kann auch nichts anderes als eine „reaktionäre“ Wissenschaftslehre vertreten; die Pädagogik eines „liberalen Konservatismus“, die Brezinka gemeinsam mit dem „Standpunkt der empirisch-analytischen Erziehungswissenschaft“ beanspruchte, wurde vehement kritisiert, selbst von einigen seiner Schüler.

Nach den erregten Kontroversen über Wissenschaftstheorie und Politik, die seine bedeutsamen Unterscheidungen zwischen Metatheorie und Forschung, Reflexion und Handeln kaum ernstgenommen oder genutzt hatten, geriet er eher an den Rand des Faches. Mit dem Rückzug nach Österreich begann nach 1996 seine neue Arbeit als Disziplinhistoriker. In vier voluminösen Bänden, 2014 abgeschlossen, hat er die Geschichte der österreichischen Universitätspädagogik aus den Quellen erarbeitet, sensibel für den Fortschritt des Faches, kritisch gegen akademischen Klüngel, fachliche Bornierung und politische Irrtümer, erneut nicht nur zur Freude seiner Fachgenossen. Aber auch bei der aktuell dominierenden „empirischen Bildungsforschung“ sah der vermeintliche Szientist und Empirist eher die Risiken der Verwissenschaftlichung, vor allem in der schwindenden Handlungsbedeutsamkeit des Faches.

Große Anerkennung fand er konstant nahezu nur im Ausland. In Deutschland erinnert man sich gelegentlich nur der alten Schlachten. Sieglös geschlagen, haben sie zwar die Erziehungswissenschaft verändert, aber wohl doch nicht umfassend in dem Sinne, den Brezinka oder seine Kritiker intendiert haben. Vor allem haben diese Schlachten für eine langfristig wirksame Codierung der Person gesorgt. Daraus entstanden Urteile und Vorurteile der Beobachter, und sie sind nicht allein „Klischees“, wie Brezinka selbst einräumte, dass er, einerseits, „antiszientistisch und ideologisch fixiert“ sei, andererseits aber auch „Exponent des ‚Empirismus‘, ‚Positivismus‘ und ‚Kritischen Rationalismus‘“. Die riskante These folgt erst dann:

„Falsch scheint mir [...] nur die Vorstellung zu sein, daß beides einander ausschließt, daß man nur entweder ein Aufklärer oder ein Gläubiger sein könne oder gar sein solle. Ich meine, daß es der Natur des Menschen angemessener ist, die Spannung zwischen sinnsicherndem Glauben und dem Streben nach Erkenntniswahrheit auszuhalten – auch als Erziehungswissenschaftler.“

In seinem Werk werden solche spannungsreichen Ansprüche in Differenzbehauptungen fundiert, die weder universalen Kritizismus noch eine

einheitswissenschaftliche Methode akzeptieren, vielmehr eine „antirationalistische und antiszientistische Position“ mit scharfer Kritik an Erziehungspraxis und -reflexion sowie an Gesellschaft und Kultur sogar mit einer Rehabilitierung von Weltanschauung und Konfession verbinden, weil er Glauben und Tradition als Referenz der Erziehungspraxis nicht missen will. Das alles ist höchst herausfordernd, wenn man, wie Wolfgang Brezinka, von der Praxis des Theoretikers erwartet, dass er die Grenzen seiner Theorie deutlich einräumt, aber dennoch die Kritik der Wirklichkeit nicht scheuen, ja sogar für die Praxis das legitime Recht des pädagogisch-praktischen Missionars anerkennen soll, weil man ja lernen kann, legitime Missionare von anderen zu unterscheiden. Für derart herausfordernde Positionen wird man nicht so rasch breite Zustimmung finden. Die Erziehungswissenschaft sollte dennoch nicht vergessen, dass sie ihre Identität selbst in diese spannungsreiche Situation hinein definiert hat – und deshalb eingestehen, wie produktiv Brezinkas Beitrag zur Entwicklung des Faches war und immer noch ist.

Heinz-Elmar Tenorth